

## **Predigt in der Thomasmesse, 1. Mai 2011**

**Lukaskirche München**

**Melitta Müller-Hansen**

### **Arbeit, nichts als Arbeit**

Arbeit ist das halbe Leben.

Arbeiten bringt Brot - faulenzten Hungersnot.

Wer Arbeit liebt und sparsam zehrt, der sich in aller Welt ernährt

"Wer gut arbeitet, der soll auch gut essen."

Wo Arbeit das Haus bewacht, kann Armut nicht hinein.

Der Mensch ist zur Arbeit wie der Vogel zum Fliegen geschaffen. (Martin Luther)

Arbeit bedeutet atmen für mich; wenn ich nicht arbeiten kann, kann ich nicht atmen!

(Pablo Picasso)

Sprichwörter, Redewendungen, Lebensmotto Arbeit. Am 1. Mai, am Tag der Arbeit feiern wir diese Thomasmesse. Wie stehen wir da in puncto Arbeit? Ja, sie ist Lust und Last zugleich, sie kann Ausdruck unseres Wesens sein, die größte Erfüllung bringen wie für den Künstler, der sich nur so, in seinem Werk ausdrücken kann. Aber es gibt auch immer die Schattenseite. Vor über hundertfünfzig Jahren, als die fortschreitende Industrialisierung eine neue Form der Sklavenarbeit hervorbrachte, als der Mensch zum Sklaven von Maschinen wurde, da haben Frauen und Männer begonnen, für menschliche Arbeitsbedingungen, gerechte Löhne, humane Arbeitszeiten zu kämpfen. Heute noch leben wir von dem, was sie errungen haben in ihrem Arbeitskampf. Aber daneben gibt es wieder schlecht bezahlte Leiharbeit, Minijobs, Massenarbeitslosigkeit. Wer Arbeit hat, ist überlastet und wird krank, wer keine hat, stürzt ab, wird auch krank, gehört nicht dazu. Was hat es auf sich mit der Arbeit? Welchen Platz können wir ihr zuweisen in unserem Leben, dass sie uns nicht krank macht? Wie halten Sie es ganz persönlich damit?

In einer biblischen Geschichte wird die Arbeit zum Thema, und zwar in einem Konflikt zwischen zwei Schwestern:

*„Als sie aber weiterzogen, kam Jesus in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. Eins*

*aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll ihr nicht von ihr genommen werden.“ (Lukas 10, 38-42)*

Eine Ankunft, ein unverhoffter Besuch. Eine Tür öffnet sich, ein kleines Begrüßungsritual zwischen Marta und Jesus, eine Umarmung vielleicht oder Verneigung. Sie heißt ihn willkommen, sie nimmt ihn auf. Und die andere Schwester, Maria, schenkt ihm alle Aufmerksamkeit. Selbstvergessen versinkt sie im Gespräch, im Zuhören. Und Marta zeigt dem Gast auf ihre Weise Aufmerksamkeit und Ehrerbietung – über Töpfen und Pfannen gebeugt, vergisst sie alles andere. Dann der Bruch. Marta redet über den Kopf ihrer Schwester hinweg, sie zeigt vielleicht mit dem Finger auf sie – so haben einige Maler diese Szene gesehen. Sie macht den Gast plötzlich zum Richter in einem vielleicht schon lange schwelenden Konflikt zwischen ihr und ihrer Schwester. Und dieser scheint ihr auch noch einen Anpfiff zu verpassen: „Deine Schwester macht es genau richtig, da gibt's nichts zu tadeln und zu meckern! Lass sie in Ruhe!“ Man hat das Gefühl: was schief laufen konnte, ist schief gelaufen. Jesus spielt sich auf wie ein Macho. Und wer mit Geschwistern unter einem Dach aufgewachsen ist, in dem leben jetzt die Erinnerungen auf. Da ist der verschlossene, missgünstige Blick des Neids, mit dem man angesehen wurde oder der einem selbst manchmal aus allen Poren quoll. Sie oder er hat es besser, darf viel mehr als ich, bekommt die schöneren Geschenke und alle Aufmerksamkeit und Liebe der Eltern. Da ist das Gefühl, unrecht behandelt, im Stich gelassen, oder immer und immer wieder bevormundet zu werden. Da gibt es immer jemand, der es besser weiß, was jetzt zu tun und zu lassen ist. Da wird über mich statt mit mir gesprochen....

Die Auslegungsgeschichte dieses Kammerspiels zwischen zwei Schwestern und Jesus hat die Gegensätze betont und festgeschrieben. Verschieden wie Tag und Nacht, so sieht man Marta und Maria und so scheint der Evangelist selbst sie ja zu zeichnen: Die Zupackende, fleißige, Arbeitssame hier, die Sinnierende da, der Tatmensch hier und da die Träumerin. Und je nach Zeitgeist hat man dementsprechend der *vita activa*, dem Dienen, der Tat, der Diakonie - also Marta den Vorzug gegeben oder der *vita contemplativa*, dem Hören auf Gottes Wort, dem Leben in der frommen Versenkung, also Maria.

Wer hat Recht, was kommt zuerst, was von beidem ist wichtiger? So könnte man fragen, so könnte man diese Geschichte abklopfen auf ihre Bedeutung auch für uns heute und so könnte man mit ihr schnell fertig werden – sich auf die eine oder andere Seite schlagen. Die Geschichten über Jesus, seine Geschichte mit uns will aber nichts abschließen, sondern alles erst in Gang setzen, zum Leben befreien.

In dieser Geschichte ist gar nicht von dem Einen oder dem Anderen die Rede, vom Dienen und Tun oder vom Schweigen und Hören. Diese Schwestern muss niemand gegeneinander ausspielen. Sondern – hören wir noch einmal ganz genau: „*Marta aber machte sich viel zu*

*schaffen, um zu dienen...“ „Der Herr... aber sprach: Marta, Marta, du machst dir Sorge und Mühe um vieles.“*

Martas ganz unbestrittene Frömmigkeit, ihr Ausdruck von Nächstenliebe Jesus gegenüber ist mit dem Wort „viel“ gekennzeichnet. Die fromme Marta kümmert sich also um vieles, um viel zu vieles – *peri polla*, wie es im Griechischen heißt, um vieles herum. Und man sieht sie vor sich: wie in einer Kreisbewegung geschäftig den Tag, das Leben bewältigen. Ihrem Namen vielleicht Ehre machen – Marta ist sie, die Herrin. Und sie kann sich keinen anderen Lebensentwurf vorstellen als diesen. So hat es zu laufen, so und nicht anders, auch für ihre Schwester. Aber Jesus sieht eine Not dahinter, die Marta selbst vielleicht noch gar nicht bewusst ist: Sorge, Mühe. Du machst dir Sorge und Mühe um vieles. Er sieht die verschlossene Seele in dieser stolzen Herrin der Tat. Und hier beginnt die Geschichte ein zweites Mal für mich zu schillern, zu uns zu sprechen. Die Art und Weise, wie Menschen des 21. Jahrhunderts Arbeit anpacken, entspricht zunehmend einer Sucht, behaupten Wissenschaftler, die das beobachten. Arbeit soll viel mehr sein, als der eigene Beitrag zur Erhaltung des Lebens und zum Zusammenleben mit anderen. Sie soll Genuss bieten, Anerkennung, ja Liebe garantieren. Von einem Höhepunkt zum nächsten, von einem Kick zum anderen, immer nach Anerkennung gierend. So sieht die Philosophin Svenja Flasspöhler die heutigen Martas. Wir sind heute nicht Pflichtarbeiter im herkömmlichen Sinn sondern Genussarbeiter, die einen Lustgewinn aus ihrer Arbeit ziehen und die alles von sich fordern, aus höchsten Ansprüchen schöpfen

Das kirchliche Milieu ist davon in keinster Weise ausgenommen. Im EKD-Papier „Kirche der Freiheit“, das eine Zukunftsvision für die Kirche beschreibt, heißt es im Kapitel „Aufbruch bei allen kirchlichen Mitarbeitenden“ wörtlich:

„Im Jahre 2030 haben sich bei allen kirchlichen Mitarbeitenden Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft, Qualitätsbewusstsein und Identifizierung mit den kirchlichen Grundaufgaben signifikant erhöht.“

Um Leistung dreht sich alles. Sie steigt, der Anspruch steigt, das Bewusstsein, nicht nur eine Pflicht zu tun, sondern sich selbst auszudrücken und dabei das eigene Glück zu befördern auch. Das ist eine großartige Freiheit, die besonders für Frauen so noch nie vorher da war. Arbeit als Selbstausdruck. Der Schatten dieser gewonnen Freiheit allerdings ist groß. Für Anerkennung und Erfolg überschreiten Menschen heute alle Grenzen. Die Arbeit ist längst nicht mehr in einen Rhythmus von 8 Stunden mit nachfolgendem Feierabend getan. Sie ist der Lebensinhalt schlechthin. Schon beim Frühstück erledigt man die erste E-Mail, den ersten Anruf, das Handy ist Tag und Nacht in Reichweite. In Amerika ist es bereits weit verbreitet, auch nachts sich davon wecken zu lassen, um auf jede eintreffende Nachricht sofort antworten zu können. Das Viele – es muss gar nicht die Menge an Arbeit sein, sondern diese Bedeutung, die wir ihr beimessen – dieses Viele drängt uns selbst an den

Rand, und nicht wenige verlieren jeglichen Halt und geraten in den Strudel von Müdigkeit, Erschöpfung, Traurigkeit und Angstzuständen. Die Leitkrankheit unserer Zeit für Männer wie für Frauen. Und um diese Schwere nicht fühlen zu müssen, wird wieder gearbeitet.

Wir leben in einer Marta-Welt und immer noch in einer Marta-Kirche: fromm aber auch irgendwie fahrig (Robert Leicht), hyperaktiv, von Event zu Event taumelnd. Wenig Zeit für das Gespräch, das die Seele öffnet. Begegnungen drohen zu abgehakten Terminen im Kalender zu verkommen. Und der Beste, die Beste von allen ist die, die am meisten davon schafft und rund um die Uhr erreichbar ist.

Jesus bemüht sich sehr um diese Marta, allein mit ihr spricht er. Der entkoppelte, sich selbst und seinen Bewertungen ausgelieferte Mensch bekommt seine ganze Aufmerksamkeit. Vor ihr nimmt er ihre Schwester Maria in Schutz und damit natürlich auch Marta vor sich selbst. „Eins ist not“ hält er dagegen. Das viele Tun muss – um uns nicht krank zu machen - aus einer Mitte her kommen, aus einer Bindung, die Halt gibt. Dem vielen Tun soll man ansehen können, dass wir das Eine gehört haben. Maria lässt sich von der Sehnsucht nach diesem Einen durch nichts ablenken und in der Geschichte bleibt es offen, ob Marta sich am Ende davon anstecken lässt. Vielleicht über ihren Töpfen und Pfannen diese Ausrichtung auf Gott findet, auf Christus, der Gast ist hier in ihrem Leben, in ihrem Haus.

Was mich beschäftigt: Warum geraten wir in den Strudel des Vielen? Wenn wir auf die Welt kommen als kleine Wesen, können wir ein Leuchten in den Augen, im Gesicht eines anderen Menschen hervorrufen. Wir haben die Kraft, die Seele unserer Eltern zu öffnen, so dass für Momente da ein Licht strahlt und Liebe fließt. Je älter wir werden, umso mehr scheint das nachzulassen. Wir befinden uns in einer manchmal verrückt erscheinenden Welt, die röhrt, lärmt, voller Müssen und Sollen ist. Und ich glaube, das ist die Geburtsstunde unserer Sehnsucht, wir suchen nach diesem Licht, nach Liebe, nach Freundschaft, nach Momenten, in denen sich etwas öffnet, in denen wir uns in unserem Wesen gesehen fühlen und andere so sehen. Denn wir wissen sehr gut: nur dann wird aus Hektik und Getriebe Leben. Beide Schwestern, Maria und Marta, haben diese Sehnsucht. Bei Marta sehen wir: Auch diese Sehnsucht kann uns antreiben, so dass wir etwas erzwingen wollen. Wir geraten unter Druck, ganz viel tun zu müssen und vor allem das zu machen, was den anderen voraussichtlich und angeblich gefällt. Wir stehen plötzlich unter diesem riesigen Leistungszwang. Und dahinter die Angst: wenn ich den anderen, die anderen nicht dazu bringe, mich anzuerkennen, mich zu sehen, dann bleibt alles verschlossen und ich komme mir hoffnungslos verloren vor. Dieses Eine zu suchen, ist das Lebensziel schlechthin, die Hauptarbeit. Es ist die Quelle des Lichts und der Liebe, aus der wir am Anfang unseres Lebens so reichlich schöpfen und die uns zwischendurch immer wieder abhanden kommt. So empfiehlt der französische Mystiker Franz von Sales:

*„Wenn dein Herz wandert oder leidet,  
bring es behutsam an seinen Platz zurück  
und versetze es sanft in die Gegenwart des Herrn.  
Und selbst, wenn du nichts getan hast in deinem ganzen Leben,  
außer dein Herz zurückzubringen  
und wieder in die Gegenwart unseres Gottes zu versetzen,  
obwohl es jedes Mal wieder fortlief, nachdem du es zurückgeholt hattest,  
dann hast du dein Leben wohl erfüllt.“*